

## I. Philosophie als Therapie: Die Auffassung von Philosophie in den *Philosophischen Untersuchungen*

In der letzten Stunde haben Sie das philosophische Programm von Wittgenstein kennengelernt. Lassen Sie mich Ihnen ein berühmtes Beispiel für die Art von Therapie, die in den *Philosophischen Untersuchungen* beschrieben wird, geben, ein Beispiel, das im § 89 vorkommt:

PU § 89 [...] Augustinus (Conf. XI/14): „quid est ergo tempus? si nemo ex me quaerat scio; si quaerenti explicare velim, nescio“. - Dies könnte man nicht von einer Frage der Naturwissenschaft sagen (etwa der nach dem spezifischen Gewicht des Wasserstoffs). [...].

Augustinus fragt sich was die Zeit ist. Wenn ihn keiner fragt, meint er, dann weiß es ist. Aber wenn ihn jemand fragt, dann weiß er es nicht mehr. Er kann keine Antwort auf die Frage danach geben, was die Zeit ist, obwohl er mit dem Phänomen selbst bestens vertraut ist. Wie kann man dem armen Augustinus zu Hilfe kommen?

Wittgenstein deutet eine Antwort an, wenn er die Frage mit der Frage in einer Naturwissenschaft vergleicht. Es gibt offensichtlich Fragen, bei denen das merkwürdige Phänomen, dass man mit etwas vertraut ist, aber dennoch keine Antwort auf die Frage geben kann, nicht vorkommt, und so eine Frage ist eine Frage in den Naturwissenschaften. Wir können fragen, was das Gewicht eines Wasserstoffatoms ist, und selbst dann, wenn wir selbst keine Ahnung haben, was wir tun müssten, um das herauszufinden, so wissen wir doch, dass diese Frage von den entsprechenden Fachwissenschaftlern beantwortet werden kann. Wenn wir demgegenüber fragen, was die Zeit ist, sind wir auf einmal in Verwirrung (erinnern Sie sich an die drei Paradigmen, von denen ich in der ersten Stunde gesprochen habe). Wir fühlen uns wie eine Fliege im Fliegenglas.

Der philosophische Fehler, den wir machen, besteht u.a. darin, dass wir meinen, die Grammatik des Wortes ‚Zeit‘ sei in einer relevanten Hinsicht mit der Grammatik des Wortes ‚Wasserstoff‘ vergleichbar (wenn ich hier von Grammatik eines Wortes spreche, dann ist das philosophischer Jargon; gemeint ist damit immer die Frage, wie ein Wort verwendet wird, was die Regeln sind, denen ein Wort in der Sprache folgt). Ein Vergleichspunkt, auf den Wittgenstein in seinem *Blauen Buch* aufmerksam macht (Werkausgabe Bd. 5 49-52), ist, dass wir im einen Fall sinnvoll definieren können, was Wasserstoff ist, oder genauer vielleicht was ein Wasserstoffatom ist, aber nicht ebenso sinnvoll definieren können, was die Zeit ist. Zusätzlich zu unserer Verwirrung kann noch beitragen, dass wir meinen, wie können ja das Gewicht eines Wasserstoffatoms messen, und ebenso können wir Zeit messen. Also muss es doch möglich sein,

nicht nur bestimmen zu können, was ein Wasserstoffatom ist, sondern auch bestimmen zu können, was die Zeit eigentlich ist.

Die philosophische Therapie besteht u.a. darin, sich bewusst zu werden, in welchem Kontext in unserer Praxis, und dazu gehört die naturwissenschaftliche Praxis auch dazu, eigentlich Fragen nach der Definition stehen. Weil Fragen nach der Definition im Kontext der Naturwissenschaft einen guten Sinn machen und sie die Form haben ‚Was ist a?‘ meinen wir nun, für ‚a‘ jeden sprachlichen Ausdruck einsetzen zu können, z.B. auch den Ausdruck ‚Zeit‘, und erwarten dann dabei, dass sich ebenso wie im Fall der Naturwissenschaften auch hier eine klare Antwort geben lässt. Dieser Irrtum wird noch einmal potenziert, wenn wir versuchen, tatsächlich eine Antwort auf die Frage, was die Zeit eigentlich ist, zu geben. Platon hat im *Timaios* beispielsweise davon gesprochen, dass die Zeit die Bewegung der Himmelskörper ist (eine Antwort, die auch Wittgenstein im Blauen Buch erwähnt). Diese Antwort ist natürlich sachlich unbefriedigend und falsch, aber wir könnten nun meinen, dass unser ungutes Gefühl bei der Antwort damit zu tun hat, dass die Antwort der Sache nach falsch ist und wir nur eine bessere Antwort finden müssen, statt auf die Grammatik der Definitionsfrage zu reflektieren und zu sehen, dass sich nicht jeder sprachliche Ausdruck für ‚a‘ einsetzen lässt.

Mit diesem Beispiel möchte ich die Darstellung der Auffassung von Philosophie abschließen und zum nächsten Punkt übergehen, der sehr eng mit dem Philosophieverständnis von Wittgenstein verbunden ist, nämlich dem Verständnis der Sprache. Ich werde diesen Punkt nur skizzieren und mich nicht sehr lange mit ihm aufhalten. Es kommt mir darauf an, dass Sie die wesentlichen Thesen kennenlernen, einen Zusammenhang mit dem Philosophiebegriff herstellen können und die Grundlagen gelegt bekommen zu dem eigentlichen philosophischen Problem, mit dem wir uns in dieser Vorlesung beschäftigen wollen, dem Privatsprachenargument nämlich.

## II. Von der Benennung zum Gebrauch

Die *PU* werden eröffnet mit der Darstellung und Kritik eines bestimmten Bildes der Sprache, das Wittgenstein von Augustinus übernimmt. Es kommt Wittgenstein aber nicht darauf an, Augustinus zu kritisieren, sondern anhand von Augustinus sein eigenes in dem *Tractatus* entwickeltes Sprachverständnis zu kritisieren, im Wesentlichen also den logischen Atomismus.

Lassen Sie mich noch einmal Wittgensteins Sprachauffassung im *Tractat* in Erinnerung rufen. Es gibt im Prinzip nur zwei Arten von Wörtern. Erstens logische Konstanten, also Wörter wie ‚und‘, ‚oder‘, ‚nicht‘. Die Bedeutung dieser Wörter lässt sich durch Wahrheitstabellen festlegen. Wenn beispielsweise der Satz ‚p‘ wahr ist, dann ist das ‚nicht‘ dadurch bestimmt, dass der Satz ‚nicht-p‘ falsch ist. Die Sätze der Logik sagen nichts über unsere Wirklichkeit aus. Mit

den anderen Wörtern ist das anders. Hier gibt es eine strenge Verbindung zwischen der Sprache und der Wirklichkeit. Lassen Sie mich dazu noch einmal auf die ersten Punkte im *Tractat* zurückkommen.

- TLP 1 Die Welt ist alles, was der Fall ist.
- TLP 1.1 Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge.
- TLP 1.11 Die Welt ist durch die Tatsachen bestimmt und dadurch, dass es *alle* Tatsachen sind.
- TLP 1.12 Denn, die Gesamtheit der Tatsachen bestimmt, was der Fall ist und auch, was alles nicht der Fall ist.
- TLP 1.2 Die Welt zerfällt in Tatsachen
- TLP 1.21 Eines kann der Fall sein oder nicht der Fall sein und alles übrige gleich bleiben.
- TLP 2 Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten.
- TLP 2.01 Der Sachverhalt ist eine Verbindung von Gegenständen (Sachen, Dingen)
- TLP 2.011 Es ist dem Ding wesentlich, der Bestandteil eines Sachverhaltes sein zu können.
- TLP 2.02 Der Gegenstand ist einfach.
- TLP 2.0201 Jede Aussage über Komplexe lässt sich in eine Aussage über deren Bestandteile und in diejenigen Sätze zerlegen, welche die Komplexe vollständig beschreiben.
- TLP 2.06 Das Bestehen und Nichtbestehen von Sachverhalten ist die Wirklichkeit.

Diese Sätze sind harte Metaphysik. Lassen Sie mich nur ein paar Punkt besonders hervorheben. Offenbar richtet sich Wittgenstein gegen die Auffassung, ontologische Priorität habe das Einzelding. Nicht das Einzelding, die Sache, der Gegenstand konstituiert die Welt im primären Sinn, sondern der Sachverhalt, d.h. eine Verbindung von Gegenständen. Wenn ein Sachverhalt besteht, dann haben wir eine Tatsache, und die Welt zerfällt in Tatsachen, nicht in Einzeldinge. Der Gegenstand selbst, der konstituierender Teil eines Sachverhalts ist, ist einfach. Ein ganz grundlegender Fall ist offenbar, dass zwei einfache Gegenstände einen Sachverhalt bilden, der besteht, also eine Tatsache, aus der die Welt zusammengesetzt ist.

Nun fragt man sich natürlich, wie Wittgenstein diese Auffassungen eigentlich begründen würde, d.h. was die argumentative Basis seiner Metaphysik ist. Für eine Antwort auf diese Frage ist es aufschlussreich zu sehen, wie Wittgenstein selbst vorgegangen ist, als er den *Tractat* geschrieben hat. Am Anfang seiner Beschäftigung mit den Themen, die in den *Tractat* eingegangen sind, steht nicht etwas die Metaphysik, sondern steht die Sprachphilosophie. Wittgenstein hat zunächst ein bestimmtes Verständnis von der Sprache entwickelt, und dieses Verständnis der Sprache hat ihn dann erst in einem zweiten Schritt zu den metaphysischen Auffassungen geführt, mit denen er den *Tractat* eröffnet hat. Zunächst ist dabei die Rede vom Bild wichtig.

- TLP 2.1 Wir machen uns Bilder der Tatsachen

- TLP 2.12 Das Bild ist ein Modell der Wirklichkeit  
 TLP 2.13 Den Gegenständen entsprechen im Bilde die Elemente des Bildes  
 TLP 2.131 Die Elemente des Bildes vertreten im Bild die Gegenstände.

Wir haben also auf der einen Seite die Welt der Gegenstände und Tatsachen, auf der anderen Seite die Welt der Bilder von diesen Gegenständen und Tatsachen. Die Gegenstände sind, das wissen wir schon, einfach, und insofern überrascht es nicht, dass im Bild die Gegenstände der Welt durch die Elemente, also auch einfache Dinge, repräsentiert werden.

Nun ist auch die Sprache ein Bild der Wirklichkeit, und das, was Wittgenstein über das Bild gesagt hat, lässt sich auf die Sprache anwenden:

- TPL 3.202 Die im Satze angewandten einfachen Zeichen heißen Namen.  
 TPL 3.203 Der Name bedeutet den Gegenstand. Der Gegenstand ist seine Bedeutung.  
 TLP 3.21 Der Konfiguration der einfachen Zeichen im Satzzeichen entspricht die Konfiguration der Gegenstände in der Sachlage.  
 TPL 3.22 Der Name vertritt im Satz den Gegenstand.

Ich habe Sie schon darauf aufmerksam gemacht, dass es im *Tractat* nur zwei Arten von Wörtern gibt. Das erste waren die logischen Zeichen, die keine eigene Bedeutung haben. Das zweite sind nun die Namen, die die Gegenstände der Wirklichkeit benennen. Damit diese Unterscheidungen funktionieren, muss man sich noch einmal den Unterschied zwischen der Oberflächen- und der Tiefengrammatik bewusst machen. Unsere faktische Alltagssprache funktioniert nicht so, dass wir in den Sätzen Namen verwenden, die einfache Gegenstände bezeichnen. Die Namen, die wir gebrauchen, bezeichnen sehr komplexe Gegenstände. Das ist das Problem unserer Alltagssprache. Deswegen können wir ihr nicht trauen sondern müssen sie verändern. Wir brauchen eine ideale Sprache, die die Struktur der Welt deutlich erkennen lässt. In dieser idealen Sprache kommen wirklich nur Namen von einfachen Gegenständen und logische Konstanten vor. Die ideale Sprache ist es, die fähig ist, ein zutreffendes Bild von der Wirklichkeit zu zeichnen.

Ich habe Sie schon darauf hingewiesen, dass Wittgensteins Überlegungen zur Sprache zeitlich vor seinen Überlegungen zur Metaphysik stehen. Seine Metaphysik ist eine Konsequenz seiner Sprachphilosophie. Sie erkennen nun auch, wie Wittgenstein zu der Auffassung kommt, dass die Welt nicht aus Dingen, sondern aus Sachverhalten besteht, selbst dann, wenn ein Sachverhalt aus einfachen Dingen besteht. Ein Name, der für einen einfachen Gegenstand steht, benennt zwar etwas. Aber er sagt eigentlich nichts über unsere Wirklichkeit aus. Wir können sagen ‚Baum‘ oder ‚Sextus Empiricus‘ oder ‚Einhorn‘ - aber von den Namen allein kann man

keine Auffassung der Wirklichkeit her aufbauen, selbst wenn diese Namen in Sätzen vorkommen.

Wenn wir uns nun dem Anfang der *PU* zuwenden, wird uns der Gedanke sehr vertraut vorkommen. Die erste Bemerkung beginnt mit einem Augustinus-zitat in lateinische Sprache - ich übergehe den lateinischen Text und komme gleich zu Wittgensteins Übersetzung:

PU § 1 [Nannten die Erwachsenen irgend einen Gegenstand und wandten sie sich dabei ihm zu, so nahm ich das wahr und ich begriff, dass der Gegenstand durch die Laute, die sie aussprachen, bezeichnet wurde, da sie auf ihn hinweisen wollten. Dies aber entnahm ich aus ihren Gebärden, der natürlichen Sprache aller Völker, der Sprache, die durch Mienen- und Augenspiel, durch die Bewegungen der Glieder und den Klang der Stimme die Empfindungen der Seele anzeigt, wenn diese irgendetwas begehrt, oder festhält, oder zurückweist, oder flieht. So lernte ich nach und nach verstehen, welche Dinge die Wörter bezeichneten, die ich wieder und wieder, an ihren bestimmten Stellen in verschiedenen Sätzen, aussprechen hörte. Und ich brachte, als nun mein Mund sich an diese Zeichen gewöhnt hatte, durch sie meine Wünsche zum Ausdruck.]

In diesen Worten erhalten wir, so scheint es mir, ein bestimmtes Bild von dem Wesen der menschlichen Sprache. Nämlich dieses: Die Wörter der Sprache benennen Gegenstände - Sätze sind Verbindungen von solchen Benennungen. - In diesem Bild von der Sprache finden wir die Wurzeln der Idee: Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht.

Von einem Unterschied der Wortarten spricht Augustinus nicht. Wer das Lernen der Sprache so beschreibt, denkt, so möchte ich glauben, zunächst an Hauptwörter, wie »Tisch«, »Stuhl«, »Brot«, und die Namen von Personen, erst in zweiter Linie an die Namen gewisser Tätigkeiten und Eigenschaften, und an die übrigen Wortarten als etwas, was sich finden wird.

Denke nun an diese Verwendung der Sprache: Ich schicke jemand einkaufen. Ich gebe ihm einen Zettel, auf diesem stehen die Zeichen: »fünf rote Äpfel«. Er trägt den Zettel zum Kaufmann; der öffnet die Lade, auf welcher das Zeichen »Äpfel« steht; dann sucht er in einer Tabelle das Wort »rot« auf und findet ihm gegenüber ein Farbmuster; nun sagt er die Reihe der Grundzahlwörter - ich nehme an, er weiß sie auswendig - bis zum Worte »fünf« und bei jedem Zahlwort nimmt er einen Apfel aus der Lade, der die Farbe des Musters hat. - So, und ähnlich, operiert man mit Worten. - »Wie weiß er aber, wo und wie er das Wort »rot« nachschlagen soll und was er mit dem Wort »fünf« anzufangen hat?« - Nun, ich nehme an, er handelt, wie ich es beschrieben habe. Die Erklärungen haben irgendwo ein Ende. - Was ist aber die Bedeutung des Wortes »fünf«? - Von einer solchen war hier garnicht die Rede; nur davon, wie das Wort »fünf« gebraucht wird.

Schauen wir uns diese Bemerkung ein wenig näher an. Dass Wittgenstein nach der Übersetzung nicht nur die Sprachtheorie von Augustinus, sondern auch seine eigene aus dem *Tractatus* kritisiert, dürfte wohl hinreichend deutlich sein. Ja, Augustinus nahm offenbar an, dass seine Art,

die Sprache zu beschreiben, ganz natürlich ist, dass er die allen Völkern gemeinsame Art beschreibt, wie Sprache funktioniert. Es beginnt mit einer Gestensprache, und auf dieser baut sich dann die Wortsprache auf.

Die Bemerkung im Paragraphen 1 hat mehrere programmatische Pointen: Zunächst, dass es nicht nur, wie im *Tractatus*, zwei verschiedene Arten von Worten gibt - logische Worte und Namen -, sondern ganz verschiedene Wortarten. Dabei gibt es Hauptworte wie ‚Tisch‘, ‚Stuhl‘ oder Personennamen (Worte, für die die Augustinische Auffassung vom Funktionieren der Sprache offenbar naheliegt), dann aber Namen von Tätigkeiten, Eigenschaften und anderen Worten, bei denen ganz unklar ist, ob sich die Art und Weise, wie diese Worte funktionieren, immer noch von der Verwendungsart der Hauptworte her verstehen lässt.

Eine philosophiegeschichtliche Anmerkung dazu: Wenn Sie sich schon ein wenig mit dem Universalienproblem beschäftigt haben, dann wissen Sie, dass es die starke Tendenz in der Philosophie gibt, Eigenschaften zu substantivieren - also beispielsweise die Farbe rot nicht das sein zu lassen, was sie ist, sondern von der Röte oder dem Rotsein zu sprechen - und sich dann die Frage zu stellen, was denn dieses Substantiv benennt. Wenn man anfängt, auf diese Art und Weise zu fragen, und dann noch meint, die Bedeutung eines Wortes besteht darin, dass ein Gegenstand benannt oder bezeichnet wird, dann liegt es natürlich nahe anzunehmen, dass es so etwas wie die Röte oder das Rotsein geben muss, denn offenbar hat das Wort ‚rot‘ ja einen guten Sinn.

Dass die Worte verschieden funktionieren, und es keine Verwendungsweise gibt, die anderen Verwendungsweisen gegenüber Priorität hätte, macht Wittgenstein durch Vergleiche mit Werkzeugen deutlich. Ich möchte Ihnen zwei Bemerkungen vorlesen, die unmittelbar verständlich sind und die ich nicht eigens auf dem *handout* abgedruckt habe.

- PU § 11 Denk an die Werkzeuge in einem Werkzeugkasten: es ist da ein Hammer, eine Zange, eine Säge, ein Schraubenzieher, ein Maßstab, ein Leimtopf, Leim, Nägel und Schrauben. - So verschieden die Funktionen dieser Gegenstände, so verschieden sind die Funktionen der Wörter. (Und es gibt Ähnlichkeiten hier und dort.)  
Freilich, was uns verwirrt ist die Gleichförmigkeit ihrer Erscheinung, wenn die Wörter uns gesprochen, oder in der Schrift und im Druck entgegentreten. Denn ihre Verwendung steht nicht so deutlich vor uns. Besonders nicht, wenn wir philosophieren!
- PU § 12 Wie wenn wir in den Führerstand einer Lokomotive schauen: da sind Handgriffe, die alle mehr oder weniger gleich aussehen. (Das ist begreiflich, denn sie sollen alle mit der Hand angefasst werden.) Aber einer ist der Handgriff einer Kurbel, die kontinuierlich verstellt werden kann (sie reguliert die Öffnung eines Ventils); ein anderer ist der Handgriff eines Schalters, der nur zweierlei wirksame Stellungen hat, er ist entweder umgelegt, oder aufgestellt; ein dritter ist der Griff eines Bremshebels,

je stärker man zieht, desto stärker wird gebremst; ein vierter, der Handgriff einer Pumpe, er wirkt nur, solange er hin und her bewegt wird.

So, wie es verschiedene Werkzeuge gibt, die äußerlich vielleicht ähnlich ausschauen, so gibt es auch ganz verschiedene Wörter, die äußerlich auch ähnlich ausschauen. Diese Ähnlichkeit verführt dazu zu meinen, dass alle Worte eigentlich auf dieselbe Art und Weise funktionieren. Die Aufgabe der Philosophie ist es, diese Verführung zu durchschauen und aufzubrechen. Wenn Sie eine Lokomotive fahren und meinen, alle Hebel dienen demselben Zweck, wird das Ergebnis der Fahrt in einer Katastrophe enden. Ebenso mit der Philosophie: Wer meint, alle Worte funktionieren gleich, steht vor seinem eigenen intellektuellen Kollaps.

Zweitens spricht Wittgenstein in der ersten Bemerkung der *Philosophischen Untersuchungen* nicht mehr davon, dass ein Wort einen Gegenstand benennt, und dass der Gegenstand die Bedeutung des Wortes ist, sondern davon, dass ein Wort gebraucht wird. Etwas überspitzt formuliert: Der Wittgenstein der *PU* fragt nicht danach, was durch ein Wort benannt oder bezeichnet wird, sondern nach seinem Gebrauch in der Sprache. Man hat manchmal von einer Gebrauchstheorie der Bedeutung gesprochen, und einmal abgesehen davon, dass Wittgenstein ja keine Theorien entwickeln wollte, passt dieser Ausdruck auch für sehr viele Fälle. Wir haben z.B. überhaupt keine Schwierigkeiten, das Wort ‚fünf‘ in bestimmten Kontexten zu *gebrauchen*. Wir können auch erklären, wie es gebraucht wird (das soll das Apfelbeispiel deutlich machen). Aber - zurück zum Universalienproblem - wir würden uns schwer tun und zu einer sehr aufgeblähten Ontologie kommen, wenn wir behaupten wollten, dass das Wort ‚fünf‘ dadurch eine Bedeutung bekommt, dass es einen Gegenstand benennt. In *PU* 43 heißt es:

PU § 43            Man kann für eine *große* Klasse von Fällen der Benützung des Wortes ‚Bedeutung‘ - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung - dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache. Und die *Bedeutung* eines Namens klärt man manchmal dadurch, dass man auf seinen *Träger* zeigt.

Hier haben Sie den Kern der Behauptung, dass die Bedeutung eines Wortes der Gebrauch in der Sprache ist. Beachten Sie, dass Wittgenstein nicht sagt, dass in allen Fällen die Bedeutung eines Wortes der Gebrauch in der Sprache ist. Vielleicht kann man bei Eigennamen davon sprechen, dass die Bedeutung des Namens nicht der Gebrauch in der Sprache, sondern die Person selbst ist. Beachten Sie aber bitte die wichtige Differenzierung, die Wittgenstein vornimmt: Nicht die Person selbst ist die Bedeutung eines Eigennamens, sondern eine Person ist der Träger eines Eigennamens.

Die Bemerkung im § 15 führt noch einen anderen Fall auf, bei dem man sinnvollerweise von ‚bezeichnen‘ sprechen kann:

PU § 15            Am direktesten ist das Wort »bezeichnen« vielleicht da angewandt, wo das Zeichen auf dem Gegenstand steht, den es bezeichnet. Nimm an, die Werkzeuge, die A beim Bauen benützt, tragen gewisse Zeichen. Zeigt A dem Gehilfen ein solches Zeichen, so bringt dieser das Werkzeug, das mit dem Zeichen versehen ist.  
So, und auf mehr oder weniger ähnliche Weise, bezeichnet ein Name ein Ding, und wird ein Name einem Ding gegeben. - Es wird sich oft nützlich erweisen, wenn wir uns beim Philosophieren sagen: Etwas benennen, das ist etwas Ähnliches, wie einem Ding ein Namenstäfelchen anheften.

Die Deutung und Konsistenz des Beispiels mit den Namenstäfelchen ist umstritten, weil nicht ganz klar ist, ob Wittgenstein das Beispiel nur für Individuen oder auch für sortale Ausdrücke verwandt wissen will. Von dieser Schwierigkeit einmal abgesehen, können Sie z.B. an eine Flasche Wein denken, auf der ein Etikett klebt und dieses Etikett gibt an, welcher Wein in der Flasche ist. Das Etikett bezeichnet den Wein in der Flasche. Aber um das zu verstehen, müssen Sie schon einiges von dem Gebrauch von Weinflaschen wissen - beispielsweise, dass das Etikett tatsächlich den Inhalt bezeichnet und nichts über die Glasflasche selbst sagt.

Drittens, und das dürfte jetzt schon deutlich geworden sein, ist der Gebrauch eines Wortes stets an eine konkrete Praxis gebunden. Wenn Sie sich ein wenig in der Philosophie heute auskennen, dann wissen Sie, dass der Pragmatismus eine weit verbreitete Strömung ist. Wittgenstein hat den Pragmatismus zwar nicht als erster entwickelt - das haben Leute wie Charles Pierce, William James und John Dewey in Amerika im ausgehenden 19. Jahrhundert getan - aber durch Wittgenstein ist der Pragmatismus wesentlich weiter entwickelt worden und hat großen Einfluss auf die kontinentale Philosophie - etwa auch der Frankfurter Schule - gehabt.

### III. Die Frage nach den Möglichkeiten einer Privatsprache in den *Philosophischen Untersuchungen*

#### 1. Die Bedeutung der Frage nach der Privatsprache

Wir kommen damit zu einem neuen Thema, einem der wichtigsten Themen der *PU*, ja, das Thema, das unmittelbar nach der Publikation der *PU* 1953 sofort die Aufmerksamkeit der ersten Rezensenten auf sich gezogen hat, ist das Thema der privaten Sprache. Ich habe Sie letzte Stunde darauf hingewiesen, dass das Typoskript 227 als Teil 1 zusammen mit dem Manuskript 144 im Jahr 1953, also zwei Jahre nach Wittgensteins Tod, als *Philosophische Untersuchungen* herausgegeben worden ist. Ein

Jahr später, 1954, veröffentlichte Norman Malcolm eine Abhandlung über die *PU*, und anstatt deutlich zu machen, wie vielfältig die Themen und Fragestellungen sind, die in den *PU* erörtert werden, konzentriert sich sein Aufsatz ganz auf die Frage, ob eine private Sprache möglich ist. Sofort nach dem Erscheinen von Malcolms Aufsatz spaltete sich die philosophische Szene in zwei Lager: In diejenigen, die vehement Wittgenstein verteidigten (zu ihnen gehört Malcolm) und diejenigen, die Wittgensteins These für ganz abwegig und falsch hielten - zu ihnen gehört Peter Strawson, der uns ja in dieser Vorlesungsreihe eigens noch beschäftigen wird. Die Diskussion hält ungefähr 15 Jahre an, verliert sich dann aber mehr oder weniger, bis 1982 ein Buch von Saul Kripke erscheint: *Wittgenstein on Rules and Private Language*. In diesem Buch bringt Kripke eine extrem einflussreiche, aber ebenso umstrittene Deutung von Wittgensteins Auffassung darüber, ob und wie eine private Sprache möglich oder nicht möglich ist. Diese Debatte um Wittgenstein und um Kripkes Wittgensteininterpretation ist bis heute nicht abgeschlossen. Zu Beginn dieses Jahrtausends sind ein paar Publikationen erschienen, die versuchen, eine Art Resümee aus der Debatte zu ziehen, so beispielsweise das Buch *Wittgensteins Schmerzen* von Thomas Blume (2002), das ich Ihnen ausdrücklich empfehlen möchte.

Sie können sich vorstellen, dass eine solche Debatte die ohnehin schon großen Schwierigkeit der Interpretation des Wittgensteintextes nicht gerade leichter macht. Zum einen muss man fragen, was hat Wittgenstein selbst gesagt, dann muss man fragen, was für Interpretationen es darüber gibt, was Wittgenstein selbst gesagt hat, und dann muss man schauen, ob sich die Interpreten eigentlich wirklich auf Wittgenstein beziehen, oder beispielsweise auf Kripkes Interpretation von Wittgenstein. Wir werden das alles nicht leisten können, und vor allem versuchen, uns einen Reim auf den Wittgensteintext selbst zu machen. Die etwas mehr als 70 Bemerkungen, in denen Wittgenstein das Problem diskutiert, gehören zu den schwierigsten Texten der *PU*, und es ist nicht zu erwarten, dass es uns angesichts der Schwierigkeiten gelingen wird, den Text und das Problem angemessen zu interpretieren. Wittgenstein selbst hat die Schwierigkeiten für ganz außerordentlich gehalten. An einer Stelle schreibt er:

„Die Atmosphäre, die dieses Problem umgibt, ist schrecklich. Dichte Nebel der Sprache sind um den problematischen Punkt gelagert. Es ist beinahe unmöglich, zu ihm vorzudringen“ (Notes for Lectures 306).

Erwarten Sie also bitte nicht zuviel. Oder realistischer. Erwarten Sie, dass sich auch bei Ihnen Nebel, Verwirrung und Konfusion breitmacht. Wittgensteins Überlegungen sind auf den ersten Blick so gegen unsere natürlichen Überzeugungen, dass es sehr schwer fällt, die Probleme mit Wittgensteins Augen zu sehen.

Die Schwierigkeit, den Text zu verstehen, hängt nicht zuletzt auch mit Wittgensteins Darstellungsweise zusammen. Das liegt zum einen daran, dass die Reihenfolge der Bemerkungen in vielen Fällen nicht die logische Struktur eines Argumentes oder mehrerer Argumente wiedergibt. Es ist nicht so, dass die einzelnen Paragraphen jeweils logisch aufeinander aufbauen und sich jeweils aufeinander beziehen. Wenn Sie sich daran erinnern, wie Wittgenstein selbst gearbeitet hat - dass er Typoskripte zerschnitten hat und die einzelnen Teile dann neu aufgeklebt hat -, dann verwundert es nicht mehr so sehr, dass in vielen Fällen die Reihenfolge der Paragraphen nicht ein logisches, Schritt-für-Schritt Argumentieren folgt. Es ist eher wie in einem lebendigen philosophischen Gespräch. Wenn Sie sich mit jemanden über ein philosophisches Thema unterhalten, dann weicht man auch oft von der eigentlichen Fragestellung ab, wirft etwas ein, was wieder auf ein anderes Thema führt oder macht auch in der Argumentation wieder einen Rückschritt hinter einen Stand der Diskussion, der schon einmal erreicht worden ist. So sind auch die einzelnen Bemerkungen der *PU* zu lesen - wie ein lebendiges Gespräch, wie ein Dialog, den Wittgenstein mit sich oder mit anderen führt. Und tatsächlich gibt es Bemerkungen, in denen ganz klar, schon von der äußeren Form her, ein Dialog beschrieben wird. Wittgenstein bringt das in vielen dieser Fälle durch Anführungsstriche im Text zum Ausdruck - wir werden das noch sehen. In vielen Bemerkungen scheint Wittgenstein mit einem imaginären Gesprächspartner zu sprechen, der eine Art innere Stimme Wittgensteins sein könnte, der die härtesten und schwersten Gegenargumente vorbringt, und den Wittgenstein zum Schweigen bringen will. In diesen Bemerkungen sind die einzelnen Redebeiträge durch Gedankenstriche voneinander getrennt. Wittgenstein spricht in seinem Vorwort zu den *PU* selbst an, wie verwickelt die Gedankengänge manchmal sind:

„Nach manchen missglückten Versuchen, meine Ergebnisse zu einem solchen Ganzen zusammenzuschweißen, sah ich ein, dass mit dies nie gelingen würde. Dass das beste, was ich schreiben konnte, immer nur philosophische Bemerkungen bleiben würden [...]. Die philosophischen Bemerkungen dieses Buches sind gleichsam eine Menge von Landschaftsskizzen, die auf diesen langen und verwickelten Fahrten entstanden sind.“

Die Art der Darstellung der Argumentation verfolgt dabei aber auch ein Ziel, und hier kommt nun Wittgensteins Verständnis von Philosophie wieder ins Spiel. Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, dass Philosophie wesentlich als Therapie einer Krankheit zu verstehen ist, die sich in unserem Verstand breit gemacht hat. In den *Philosophischen Bemerkungen* heißt es:

„Die Philosophie löst die Knoten in unserem Denken auf, die wir unsinnigerweise hinein gemacht haben; dazu muss sie aber ebenso komplizierte Bewegungen machen, wie diese Knoten sind. Obwohl also das *Resultat* der Philosophie einfach ist, kann es nicht ihre Methode sein, dazu

zu gelangen. Die Komplexität der Philosophie ist nicht die ihrer Materie, sondern die unseres verknoteten Verstandes“ (*PB*, 30).

Die Knoten lösen sich nicht dadurch, dass man das richtige Ergebnis zur Kenntnis nimmt, sondern, dass man selbst denkt und auf diesem Wege die komplizierten Bewegungen des Knotens nachgeht. Diesem Ziel dient die *Form* der philosophischen Bemerkungen. Wir erhalten keine Ergebnisse, die wir einfach so zur Kenntnis nehmen können und dann haben wir es, wir erhalten keinen klaren Gedankengang, sondern wir werden selber in den Akt des Knotenlösen mit hineingenommen, wenn wir uns auf den Text der *Philosophischen Untersuchungen* einlassen. Hier ist Wittgensteins Philosophie der von Platon sehr ähnlich. Dieser Punkt ist wichtig, damit unsere Erwartungen nicht von vornherein in eine falsche Richtungen gehen. Erwarten Sie vor allem keine richtige Theorie! Erwarten Sie eine Analyse der Krankheit, erwarten Sie, dass Wittgenstein Sie neu und anders sehen lehren will, auch wenn das Ergebnis dann ganz unspektakulär sein wird.

## 2. Was ist eine Privatsprache?

Ich möchte damit beginnen, Ihnen jetzt grob zu skizzieren, gegen welche Auffassung sich Wittgenstein wendet. In philosophischem Jargon könnten wir sagen: Er wendet sich gegen die Auffassung, dass eine Privatsprache möglich ist. Sie sehen, es ist vor allem eine negative und keine positive These. Das berühmt-berüchtigte Privatsprachenargument ist ein Argument gegen die Möglichkeit einer privaten Sprache. Aber was ist eine private Sprache? Es ist eine Sprache, die nur derjenige, der sie spricht, verstehen kann. Wittgenstein leugnet, dass es möglich ist, eine Sprache zu entwerfen, die nur der Sprecher dieser Sprache verstehen kann.

Nun, werden Sie einwenden, das ist aber ganz komisch von Wittgenstein, denn natürlich kann es private Sprachen geben! Ich kann z.B. eine Geheimsprache erfinden, die nur ich verstehe. Als Kind war ich einmal ziemlich gut darin, die Reihenfolge der Buchstaben in den Wörtern umzudrehen und sie von hinten zu lesen. „Netug Gat“ hieß z.B. „Guten Tag“. Sie kennen aus Ihrer Kindheit sicher ähnliches. Ich habe diese Sprache zwar nicht für mich allein gesprochen, das wäre auch nach einiger Zeit sicherlich ziemlich langweilig geworden, sondern zusammen mit ein paar Spielkameraden, so dass wir uns verständigen konnten, ohne dass uns andere sofort verstehen. Aber man könnte sich ohne weiteres vorstellen, dass ich eine Art Geheimsprache entwickle, die nur ich selbst verstehe.

So etwas ist mit einer Privatsprache in den *PU* nicht gemeint. Was gemeint ist, ist eine bestimmte Interpretation eines Zusammenhanges, und zwar des Zusammenhanges zwischen inneren Empfindungen, die wir haben, und der Sprache, die wir für innere Empfindungen benutzen. Wittgensteins Standardbeispiel ist das Empfinden von Schmerzen. Es geht um die Frage nach der Beschreibung des Zusammenhangs zwischen Sätzen wie ‚Ich habe Schmerzen‘ und dem Empfinden von Schmerzen.

Der Privatsprachler, Wittgensteins Gegner also, hat nun folgende Überzeugung - und ich versuche jetzt, den Privatsprachler so plausibel wie möglich darzustellen, als sei das eigentlich alles selbstverständlich, was er da sagt und als hätten wir das immer auch schon geglaubt und als wäre es ganz absurd von Wittgenstein, dagegen argumentieren zu wollen:

Meine Schmerzen sind etwas, was nur ich haben kann. Kein anderer Mensch kann meine Schmerzen fühlen, kann wissen, wie es ist, meine Schmerzen zu haben. Und nicht nur Schmerzen: Ist es nicht mit allen Gefühlen und Empfindungen so? Wir alle hier in der Aula werden uns schnell darauf einigen können, dass diese Tafel grün ist. Aber wäre es nicht möglich, dass meine Grünempfindung völlig unterschiedlich ist von ihrer Grünempfindung? Natürlich haben wir alle gelernt, die Farbe dieser

Tafel ‚grün‘ zu nennen. Aber es könnte doch sein, dass ihre Farbempfindung bei Grün der Empfindung entspricht, die ich habe, wenn ich etwas ‚rot‘ nenne. Und beruhen nicht unsere ganzen Beziehungsprobleme zum großen Teil darauf, dass ich nie sicher sein, ob die inneren Gefühle meines Freundes oder meiner Freundin wirklich genau dieselben sind wie meine? Ich weiß, was ich meine, wenn ich sage, ich bin in dich verliebt, denn ich weiß, wie sich das in mir anfühlt, verliebt zu sein. Aber wenn mein Freund oder meine Freundin sagt, sie sei auch verliebt, kann es nicht sein, dass sie da ganz andere Gefühle und Empfindungen dabei hat, weil es für sie innerlich ganz anders ist, ein anderes Gefühl ist, verliebt zu sein als das Gefühl, was ich habe, wenn ich verliebt bin? Ich kann ja in den anderen Menschen nicht reinschauen und seine Empfindungen und Gefühle selbst empfinden und spüren. Nur wenn das möglich wäre, würde ich wirklich verstehen, was die andere Person meint, wenn sie sagt, sie sei in mich verliebt. Und ist das nicht *das* kommunikative Drama jeder tiefen Beziehung?